

Marie NDiaye

Ein Tag zu lang

Roman

Suhrkamp



Als der Lehrer Herman am letzten Tag des Urlaubs aufwacht, sind Frau und Kind verschwunden. Zugleich beherrscht statt des sonnigen Wetters dichter Nebel die Landschaft, macht alles unsichtbar. Herman macht sich in den nahe gelegenen Ort auf, um eine Verlustmeldung zu erstatten – und irrt lange Zeit durch diesen Ort: als der Fremde schlechthin.

Einen Tag zu lang blieb Herman im Ferienidyll – und schon ist ihm alles entrückt und unkenntlich. Die große, sprachmächtige Erzählerin Marie NDiaye schildert »mit ihrer unverstellten und melodiösen Stimme« (Iris Radisch) die melancholische Verlassenheit eines Menschen, dem alles fremd geworden ist: Mitmenschen, Umwelt, Familie. Auf sich selbst zurückgeworfen, erfindet Herman sich und die Welt neu: Ausgang offen.

Marie NDiaye, 1967 in Pithiviers bei Orléans geboren, veröffentlichte mit 17 ihren ersten Roman; weitere Romane und Theaterstücke folgten. Die Autorin lebt seit 2007 mit ihrer Familie in Berlin.

Marie NDiaye
Ein Tag zu lang

Roman

Aus dem Französischen von
Claudia Kalscheuer

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Un temps de saison*

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe
des suhrkamp taschenbuchs 4493

© der deutschen Übersetzung: Suhrkamp Verlag Berlin 2012

© 1994 by Les Éditions de Minuit

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird,
ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir
übernehmen dafür keine Gewähr.

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht
erkennbar.

Umschlaggestaltung: Michels, Göllner, Zegarzewski

eISBN 978-3-518-73765-1

www.suhrkamp.de

ERSTER TEIL

1 Als der Lehrer sich entschloß, Nachforschungen anzustellen, war es dunkel geworden. Die Lichter des nahe gelegenen Gehöfts waren im Nebel kaum zu erkennen, und bei aller Besorgnis war der Lehrer froh, die Gegend schon am nächsten Morgen zu verlassen, denn wie sich zeigte, lebte man dort, kaum war der August zu Ende, in ständigem Regen und Nebel, was er bisher nicht gewußt hatte und erst dieser Nachmittag ihm zu Bewußtsein brachte. Das ganze Jahr über könnte ich hier niemals wohnen, dachte er angewidert, als er in den Weg zum Gehöft einbog und dabei vor jedem Schritt mit der Fußspitze den Boden prüfte, so schwach war das Licht des Mondes.

Es kam ihm vor, als sei die Kälte mit einem Schlag gekommen, unmittelbar nach dem Mittagessen, gerade als der Lehrer und seine Frau in aller Ruhe beschlossen, erst am nächsten Tag, dem zweiten September, in die Hauptstadt zurückzureisen, etwas später als sonst. Sie waren plötzlich beide erschauert, und der Lehrer hatte ein paar gelehrte Sentenzen über den Wechsel der Jahreszeiten zum besten gegeben. Hatten sie sich dann nicht etwas zu selbstzufrieden über ihre baldige Abreise gefreut und lediglich bedauert, daß das schöne Wetter ihnen nicht noch einen weiteren Tag erhalten blieb? Gewiß, das örtliche Klima war ihnen gleichgültig, ebenso wie alles andere, was die Gegend betraf, denn sie waren nach der langen, stets heiteren und warmen Ferienzeit am 31. August immer abgereist.

Und nun nieselte es, und der Lehrer hatte nichts zum Überziehen.

Völlig durchgefroren betrat er den Hof und klopfte an die Tür. Es dauerte eine Weile, bis man ihm aufmachte, und er begriff, daß man durch ein Fenster im oberen Stock schaute, wer da war – vielleicht konnte man sein Gesicht nicht deutlich ausmachen und wartete ab, bis man ihn mit Sicherheit erkannte, bevor man herunterkam. Beschämt trat er einen Schritt zurück und hob den Kopf. Seine eiskalte Stirn begann zu schmerzen. Gestern war es noch so mild, sagte er sich unwillkürlich vor, verstört und plötzlich sehr niedergeschlagen.

Schließlich öffnete die Hausherrin die Tür einen Spaltbreit.

»Ich bin Herman«, rief er, »der Lehrer, Ihr Nachbar.«

»Ja, ja.«

Sie machte die Tür weit auf, liebenswürdig, lächelnd, ohne jedoch daran zu denken, ihn hereinzubitten. Sie war eine kräftige junge Frau mit sehr roten Wangen.

Da fragte er: »Haben Sie meine Frau und unseren Sohn gesehen?«

Und er erklärte, Rose und das Kind seien drei Stunden zuvor losgegangen, um auf dem Hof Eier zu holen, und da sie noch nicht zurück seien, habe er angenommen, Rose sei auf einen längeren Schwatz geblieben oder vielleicht habe sich der Kleine unbedingt von den Tieren verabschieden wollen. Jetzt sei es jedoch Zeit, nach Hause zu kommen, und er, Herman, der Lehrer, habe sich all die Stunden Sorgen gemacht und sei doch ein wenig empört, daß Rose es nicht für nötig gehalten hatte, ihn mit einem Anruf zu beruhigen. Er ereiferte sich beim Reden.

»Bitte sagen Sie ihnen Bescheid, daß ich da bin«, schloß er unwirsch.

Im Bestreben, zumindest seinen Kopf vor dem Sprühregen zu schützen, schob er einen Fuß zwischen die der breitbeinig dastehenden Frau, zog ihn jedoch sofort wieder hervor und wich sogar verlegen einen Schritt zurück, denn weit davon entfernt zu verstehen, daß er hereinkommen wollte, und höflich beiseite zu treten, um ihn vorbeizulassen, hatte die Frau sich nicht von der Stelle gerührt, auch wenn sie weiter freundlich blieb und ihm das Gesicht leicht zuneigte, um ihn besser zu hören. Eine mit Apfelblüten bedruckte Bluse, wie sie in der Gegend, das wußte er beiläufig, die verheirateten Frauen trugen, war über der Brust gekreuzt, wobei sie diese etwas einzwängte, und seitlich mit zwei verschiedenfarbigen Bändern zusammengebunden, an denen man, wenn man dieser Bräuche kundig war, ablesen konnte, in welchem Jahr die Frau geheiratet hatte. Das Scharlachrot ihrer Wangen fand sich genau im Herzen jeder kleinen Blüte wieder.

Sieht sie denn nicht, daß ich völlig durchnäßt bin? fragte sich Herman verduzt und zugleich von einer Art Benommenheit ergriffen, die seinen Zorn zunichte machte.

Da sie ihm weder antwortete noch zur geringsten Bewegung ansetzte, auch wenn sie ihn mit einem seltsam freundschaftlichen Blick fixierte, wiederholte er seine Bitte, sie möge Rose und den Kleinen holen gehen, wobei er jedes Wort sorgfältig betonte. Und er dachte matt, voller Ungeduld auf den nächsten Tag, an dem sie alle drei in die Hauptstadt zurückreisen würden: Ach, ich verstehe die Leute hier einfach nicht!

Sie wirkte überrascht und räusperte sich leicht. Ihre Arme hoben sich seitwärts zu einer Ohnmachtsgeste, pralle und sehr rosige Arme, deren Fleisch, von den kurzen Blusenärmeln eingezwängt, über dem Ellenbogen einen Wulst bildete.

»Es ist niemand gekommen«, sagte sie schließlich. »Heute haben wir nur den Feldhüter gesehen.«

»Das kann nicht sein!« rief Herman aus.

Seine ganze Gereiztheit kehrte zurück, gesteigert von einer Angst, wie er sie noch nie empfunden hatte. Er fuchtelte mit dem Zeigefinger unter dem Kinn der Bäuerin herum.

»Erst behaupten Sie, es sei niemand gekommen, und gleich darauf, der Feldhüter sei da gewesen: Das ist ein Widerspruch! Warum sollten Sie dann nicht auch meine Frau und meinen Sohn gesehen haben, da sie mir doch gesagt hatten, sie würden Eier holen gehen?«

Sie lächelte weiter, erstaunt, gelassen. Es kam dem Lehrer vor, als gebe sie es auf, ihn zu verstehen, lege jedoch Wert darauf, einen gleichbleibend guten Willen zu bekunden, vielleicht aufgrund jener Höflichkeit gegenüber allen Besuchern, der man sich in diesem Landstrich verpflichtet fühlte, jeder Beleidigung zum Trotz, ganz gleich, was man in seinem tiefsten Inneren empfand. Vor lauter Angst verlor er den Kopf. Und statt rasch zurückzugehen, um zu versuchen, so schnell wie möglich herauszufinden, wo sich Rose und der Junge befanden, dachte Herman nur noch daran, ins Haus zu gelangen, bereit, die Frau notfalls beiseite zu stoßen, um sich eine kurze Weile, so dachte er, in die Küche zu setzen, an den Ofen, seine Kleider zu trocknen und sich dann zu bemühen, diese Bauersfrau in Ruhe zu befragen, die am Ende, wenn Herman ihr Schritt für Schritt darlegte, so wie er es mit begriffstutzigen Schülern tat, daß ihre

erste Behauptung nicht haltbar war, wohl oder übel würde eingestehen müssen, es könne nicht sein, daß sie Rose und das Kind an diesem Nachmittag nicht gesehen hatte.

»Lassen Sie es mich Ihnen erklären«, beharrte er nervös, »ich versichere Ihnen, Rose ist gekommen. Wohin sollte sie denn bei diesem Wetter sonst gegangen sein?«

»Warm ist es nicht«, stimmte die Frau zu.

Und sie hörte nicht auf, ihn anzulächeln und ihm taktvoll die Stirn zuzuneigen, sobald er das Wort ergriff, eine Bewegung von erlesener Liebenswürdigkeit, die den Lehrer aus der Fassung brachte. Benahm er sich selbst, so sehr er auch um seine Würde bemüht war, nicht furchtbar unehrerbietig, und würde sein Ruf im Dorf nicht davon abhängen, was diese Frau von ihrer Unterhaltung gewiß weitererzählen würde? In den zehn Jahren, seit Rose und er die Sommerferien in dieser abgelegenen Gegend verbrachten, war es für ihn stets Ehrensache gewesen, sich höchst korrekt zu verhalten, so wie es sich nach seiner Auffassung für Hauptstadtbewohner gebührte, die darauf bedacht waren, ihren Wert erkennen zu lassen, ohne jedoch damit großtun zu wollen. Und nun war er ganz gegen seinen Willen, gleichsam berauscht vor Sorge, drauf und dran, in den Augen dieser Frau und ihrer Landsleute mit ihren seltsamen, gepflegten Manieren als Rüpel dazustehen.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, »es ist nur so, sehen Sie, ich weiß wirklich nicht, wo meine Frau ...«

»Ja, natürlich, das Wetter wechselt hier bei uns so plötzlich, das muß man wissen.«

In der Annahme, er verabschiede sich, lächelte sie noch breiter, verbeugte sich ziemlich tief und trat sogar so weit auf die Schwelle vor, daß sie etwas naß wurde, um ihm mit einer anmutigen Handbewegung das Tor zu zeigen, ganz unnötigerweise, da Herman ja durch dieses den Hof betreten hatte, doch sie bewies damit erneut ihre äußerste Höflichkeit und Weltgewandtheit. Er verbeugte sich, wie sie es getan hatte, fühlte sich dabei jedoch unbeholfen, und der Regen fiel ihm in den Nacken, rann seine Wirbelsäule hinab. Zitternd machte er auf dem Absatz kehrt und